

Unverkäufliche Leseprobe

Stefan Weinfurter



**Das Reich
im Mittelalter**

Kleine deutsche Geschichte
von 500 bis 1500

C.H.Beck

Stefan Weinfurter

Das Reich im Mittelalter

Kleine deutsche Geschichte von 500 bis 1500

3., aktualisierte Auflage, 2018 320 S., mit 7 Abbildungen,
8 Karten und 8 Stammbäumen

ISBN 978-3-406-72397-1

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/0742>

Stefan Weinfurter

DAS REICH IM MITTELALTER

Stefan Weinfurter

DAS REICH IM MITTELALTER

Kleine deutsche Geschichte
von 500 bis 1500

Verlag C.H.Beck

Mit 7 Abbildungen, 8 Karten und 8 Stammbäumen

1. Auflage. 2008

2., durchgesehene und aktualisierte Auflage. 2011

3., aktualisierte Auflage. 2018

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2008

Satz: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München

Umschlagmotiv: Adlerfibel aus dem Schmuck der Kaiserin Gisela,
erste Hälfte des 11. Jahrhunderts, Landesmuseum Mainz;

Photo: Gallimard – Photothek

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 72397 1

www.cbbeck.de

INHALT

EINLEITUNG	7
1. DAS REICH DER FRANKEN	9
Die fränkische Reichsgründung	9
Menschen im Reich der Franken	25
Kaiser Karl und seine Erben	34
2. DIE ENTFALTUNG DES RÖMISCHEN KAISERTUMS	52
Die Sachsenkönige und die Liebe zu Italien	52
Lebensordnungen in ottonischer Zeit	67
Das römische Kaisertum um die Jahrtausendwende	74
3. NEUFORMIERUNGEN VON KAISERTUM, KÖNIGTUM UND REICH	82
Auf dem Wege nach «Canossa»	82
Neue Moral und Wahlkönigtum	96
Ein «deutsches Reich» um 1100?	101
4. DAS HEILIGE REICH	113
Friedrich Barbarossa und das Scheitern seiner Konzeption	113
Die Anfänge einer «neuen Welt» um 1200	130
Heinrich VI. und Friedrich II.:	
Das Kaisertum löst sich vom Reich	150
5. DIE DEUTSCHE NATION	181
Der lange Weg zur Goldenen Bulle von 1356	181
Lebenswelten und «deutsche Länder» im späten Mittelalter	205
Reformen in Kirche und Reich des 15. Jahrhunderts	221

SCHLUSSGEDANKEN: «DEUTSCHE» WERTE ZUM AUSKLANG DES MITTELALTERS	243
--	-----

ANHANG

Die fränkischen und deutschen Herrscher des Mittelalters	249
Karten und Stammtafeln	253
Quellenverzeichnis	272
Literaturverzeichnis	283
Register	305
Bildnachweis	320

EINLEITUNG

Vor über zwei Jahrhunderten, 1806, ging das Heilige Römische Reich deutscher Nation zu Ende. Der habsburgische Kaiser Franz II. legte die Kaiserkrone dieses Reichs nieder, und damit löste sich ein politisches Gebilde von ganz eigener und besonderer Art auf – ein Reich, das fast 1000 Jahre Bestand gehabt hatte. Sein Ende hatte viele Gründe: Der Nationalstaat war im Begriff, sich durchzusetzen, die Aufklärung trieb die Säkularisation der geistlichen Fürstentümer voran, vor allem aber wirkte die Neugestaltung Europas, die Napoleon vorgenommen hatte. Der Rheinländer Joseph Görres sah das Alte Reich schon 1797 mit der Eroberung der Stadt Mainz durch die Franzosen ins Herz getroffen. Mainz war bis dahin der altehrwürdige Sitz des ersten und vornehmsten der geistlichen Kurfürsten gewesen – war er doch zugleich der Erzkanzler des Reichs. So schrieb Joseph Görres am 7. Januar 1798 seine «Rede auf den Untergang des Heiligen Römischen Reiches» und schloss sie mit den Versen:

«Von der Sense des Todes gemäht, atemlos und bleich,
Liegt hier das heilige römische Reich.
Wandrer, schleiche dich leise vorbei, du mögest es wecken,
(...).
Ach! Wären die Franzosen nicht gewesen,
Es würde nicht unter diesem Steine verwesen.
Requiescat in Pace.»

Aber so rasch verschwindet eine über 1000 Jahre gewachsene politische und gesellschaftliche Ordnung nun doch nicht. Vieles, was das Heilige Römische Reich ausgemacht hat, ist in seinen Auswirkungen bis heute spürbar. Am deutlichsten zeigt sich dies am föderativen Prinzip unserer modernen Staatsordnung. Aber

auch in der Gestalt unserer Städte, Dörfer, Klöster, Kirchen, Burgen und Schlösser blieben wesentliche Inhalte dessen, was das Heilige Römische Reich kennzeichnete, erhalten. Die deutsche Sprache hat sich über die Jahrhunderte hin geformt. Die Wurzeln für all dies und letztlich die Prägung unserer gesamten gesellschaftlichen und kulturellen Anfänge erfolgte maßgeblich im Mittelalter, auch wenn wir heute allzu leicht geneigt sind, dies zu übersehen. Aber – auch das gilt es zu beachten – das Mittelalter war lange Zeit nicht «deutsch» im modernen Sinne. Von einem «deutschen Reich» kann man im Mittelalter nur bedingt sprechen, und einen «deutschen Kaiser» gab es erst im 19. Jahrhundert, als der preußische «Weißbart» Wilhelm I. die Kaiserkrone annahm und dabei an den «Rotbart» Friedrich I. Barbarossa anknüpfte. «Deutsch» und die «Deutschen» haben im Mittelalter einen langen Weg über viele Etappen benötigt, um sich so zu formieren, wie wir heute die Begriffe mit Inhalt füllen. Dieser Weg führte mitten durch Europa, und die damit verbundene Entwicklung war immer mit der Geschichte Europas verquickt. Daher müsste man, um den «deutschen Weg» in seinem ganzen Facettenreichtum hervortreten zu lassen, «Europa» viel mehr zu Wort kommen lassen, als es in diesem Buch möglich ist. In dem Bewusstsein, nur eine Auswahl an – freilich bedeutenden – Weg- und Wendemarken zu bieten und nur Entwicklungslinien ziehen zu können, sind die Aspekte, die Schwerpunkte und die historischen Epochen und Zäsuren für dieses Buch und sein Thema gewählt worden.

I. DAS REICH DER FRANKEN

Die fränkische Reichsgründung

Am Anfang war das Reich – könnte man denken. Das stimmt und stimmt auch wieder nicht. Eine, von der Ausdehnung her gesehen, feste Größe eines Reichs gab es nie. Und außerdem: Von welchem Reich sprechen wir eigentlich? Am Anfang stand jedenfalls nicht ein deutsches Reich, sondern ein Reich der Franken, ein *regnum Francorum*. Es waren kleine fränkische Gruppen, die sich am Niederrhein und am Mittelrhein niedergelassen hatten und im 4. und 5. Jahrhundert nach Christus in den Raum zwischen Aachen und Paris, also in das späte Römische Reich, einsickerten. Wie dieser Prozess vor sich ging, weiß man nicht so genau. Es war die Zeit des Zerfalls des weströmischen Reichs.

Dennoch war es keineswegs so, als hätten die Franken diese Teile des Römischen Reichs erobert. Vielmehr erwiesen sie sich zunächst als loyale Krieger und Heerführer und wurden gar als besonders fähige Soldaten in die römischen Legionen eingegliedert. Sie bewährten sich so gut, dass sie zunehmend das Kommando übernahmen. Durchaus mit Stolz wurde auf einem fränkischen Grabstein vermerkt: «Als Landsmann bin ich ein Franke, als römischer Soldat stehe ich unter Waffen» (*Francus ego civis, miles Romanus in armis*). Ein wichtiges Element des Integrationsprozesses bildeten demnach militärische Leistungen. Am Anfang des Reichs, so könnte man sagen, standen Kriegerstum und militärische Bewährung.

Solche Dienste wurden belohnt. Allmählich rückten fränkische Siedler aus ihren bisherigen Gebieten in Toxandrien, dem Raum zwischen der Rhein- und der Scheldemündung, in die romanisierten Gebiete im Westen vor – in etwa der Raum, den wir

heute mit Belgien, dem nördlichen Frankreich und dem Niederrhein umschreiben würden. Es scheint, dass sich bald eine der fränkischen Sippen besonders hervortat, nämlich die der Salier, die unter der Führung eines Chlodio stand. Möglicherweise bestand das Kennzeichen von Chlodios Familienclan, der später unter dem Namen Merowinger gefasst wurde, schon in den Anfängen in langer Haartracht. Jedenfalls werden die Könige aus dieser Familie bereits in der *Chronik* des Fredegar (III, 9) im 7. Jahrhundert als «langhaarig» (*crinitus*) bezeichnet.

Die Franken waren nicht sehr zahlreich. Man schätzt, dass es vielleicht zehntausend oder zwanzigtausend kampffähige Männer waren, doch das ist reine Spekulation. Es waren jedenfalls so wenige, dass sie in den gallorömischen Regionen noch nicht einmal in der Lage waren, die Sprache der Bevölkerung zu beeinflussen. Aber sie übernahmen die politische Führung, wobei sich die Familie der Merowinger gegen Ende des 5. Jahrhunderts an die Spitze setzte. Einer aus der Sippe Chlodios, Childerich, der das fränkische Kleinreich von Tournai anführte, soll zunächst von den Franken verjagt worden sein, weil «er anfang, ihre Töchter zu missbrauchen» (Gregor von Tours, *Historia Francorum* II, 12). Er unterstellte sich jedenfalls als «Reichsgermane» dem Oberbefehl des gallischen Heerführers Aegidius und errang glänzende Erfolge. Damit verhalf er seinem Herrn um Soissons in Nordgallien zu einer mächtigen Position. Als Aegidius' Sohn, Syagrius, 464 die Herrschaft in Nordgallien übernahm, stand auch Childerich wieder an seiner Seite. Seine fränkisch-barbarische Armee war eine zentrale Stütze der im rapiden Niedergang begriffenen römischen Macht.

Mit einem Schatz aus Waffen, Juwelen und Münzen, die aus byzantinischen, hunnischen, germanischen und gallorömischen Werkstätten stammten, wurde Childerich nach seinem Tod 482 beigesetzt. Sein Grab, das 1653 in der Nähe von Tournai aufgefunden wurde, barg einen goldenen Siegelring mit dem Namen und dem Brustbild des Merowingers: *Childirici regis*. Er hatte sich also bereits selbst als *rex*, als König, bezeichnet. Der Dienst für Rom hatte ihn an die Spitze der Gesell-

schaft gebracht, und seine Welt war durchdrungen von römischer Lebensart.

Mit Chlodwig, seinem Sohn und Nachfolger, kam die Wende – mit ihm, so kann man sagen, begann die Geschichte des fränkischen Reichs. Unterstützt von anderen fränkischen Kleinkönigen schlug er Syagrius 486/487 vernichtend in der Schlacht von Soissons – eine europäische Weichenstellung. Ein romanisierter Barbarenkönig hatte den letzten weströmisch-gallischen Herrscher beseitigt. Ohne Schwierigkeiten trat er an dessen Stelle, übernahm den Oberbefehl über die römisch-fränkische Armee, ließ die römische Provinzverwaltung bestehen und bemächtigte sich der römischen Fiskalländer, deren Steueraufkommen ihm zugute kam. Das Land um Soissons wurde zur Keimzelle des fränkischen Reichs. Die darauf folgenden Siege über andere Stämme festigten Chlodwigs Stellung: 496/497 schlug er bei Zülpich die Alemannen, die damals ihre Gebiete im Elsaß, am nördlichen Mittelrhein und in den rechtsrheinischen Gebieten an Main und Neckar verloren. Als sie sich 506 wieder erhoben, wurde der Aufstand blutig niedergeschlagen. Fortan waren die Alemannen in das Frankenreich einbezogen. 491/492 unterwarf Chlodwig die niederrheinischen Thüringer und zwischen 509 und 511 die rheinischen Franken um Köln. Um 500 setzte er sich gegen die Burgunder durch, die allerdings erst 534 vollständig ins Frankenreich eingegliedert werden konnten. Auch der Zugang zum Mittelmeer durch die Eroberung der Provence gelang erst unter Chlodwigs Nachfolgern (536/537).

Doch die militärische Überlegenheit und die Übernahme der römisch-gallischen Herrschaftsverwaltung allein hätten kaum ausgereicht, um den Beginn einer neuen, weitwirkenden westeuropäischen Reichsgründung in Gang zu bringen. Geradezu entscheidend war es, dass sich Chlodwig dem römisch-christlichen Glauben anschloss. Schon bald erkannte er, der vorher wahrscheinlich dem römischen Polytheismus – und damit dem traditionellen Reichsglauben an Götter wie Jupiter, Saturn, Mars und Merkur – angehangen hatte, dass er sich auf den christlichen Gott als Sieghelfer verlassen könne. Vielleicht aber war es auch

seine burgundische Ehefrau Chrodechild, die seinen Sinneswandel herbeiführte. Sie glaubte an den Christengott – und zwar gemäß dem römischen Bekenntnis – und habe «nicht aufgehört, ihm Predigten zu halten», um ihn von den Vorteilen des Wechsels zum Christengott zu überzeugen: Jupiter sei ein schmutziger Eheschänder, und Mars und Merkur hätten auch nicht viel zu bieten. Der Christengott aber habe Himmel und Erde geschaffen, lasse die Sonne leuchten und die Sterne glänzen, habe das Wasser mit Fischen, das Land mit allerlei Getier und die Luft mit Vögeln erfüllt und das Menschengeschlecht erschaffen (Gregor von Tours II, 30). In einer militärischen Notlage, als die Alemannen das Frankenheer zu besiegen drohten, habe dann Chlodwig am Ende tatsächlich die Hilfe von Jesus Christus angerufen, nachdem die römischen Götter keine Reaktion gezeigt hätten. Jedenfalls ließ sich Chlodwig an einem Weihnachtstag um 500 – die genaue Jahreszahl ist umstritten: 496, 498, 500 oder gar 508 – von Bischof Remigius in Reims taufen. Zuvor hatte er sein «Volk» befragt, also seine wichtigsten Gefolgsleute, die ihm zurieten. Die Konversion des Königs zog zwangsläufig auch diejenige seiner Gefolgschaft nach sich: «Mehr als dreitausend aus seinem Heer», so Gregor von Tours in seiner *Frankengeschichte* (II, 31), seien ihrem Herrn bei dem Übertritt gefolgt.

Diese Taufe, so könnte man etwas zugespitzt formulieren, war zugleich die Geburtsstunde des mittelalterlichen Europa. Die Christianisierung der Franken beseitigte die bislang in Gestalt unterschiedlicher Kulte bestehenden Hürden und ermöglichte die enge Zusammenarbeit und schließlich die Verschmelzung mit den Gallorömern – den Bauern, Handwerkern und dem Adel Galliens. Dieser Prozess, der die Gesellschaft in allen Schichten erfasste und durchdrang, ist ein Signum des 6. Jahrhunderts.

Andere germanische Völker hatten zwar auch das Christentum angenommen, aber nicht in der römischen Variante. Sie entschieden sich für den arianischen Glauben. Das war die Lehre des Presbyters Arius aus Alexandria (gest. 336), der behauptete, Jesus Christus sei nicht «gottgleich» (*homoousios*), sondern

nur «gottähnlich» (*homoiousios*). Nur Gott Vater sei der einzig wahre Gott, und sein Sohn, der unter ihm stehe, sei ein kleinerer und untergeordneter Gott. Der Heilige Geist schließlich sei ein Geschöpf des Sohnes und besitze als dessen Diener (*minister*) eine noch geringere Gotteswürde. Diese vor allem im Osten des Römischen Reichs herrschende Auslegung wurde durch die Bibelübersetzung des westgotischen Bischofs Wulfila (311–383) seinem Volk vermittelt und dann von fast allen germanischen Völkern übernommen. Offenbar entsprach sie deren Vorstellungen einer hausherrschaftlichen Ordnung mit klarer Rangfolge. Aber im Römischen Reich hatte sich durch den Beschluss des Konzils von Nikaia in Kleinasien im Jahre 325 und endgültig dann durch das Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 die Lehre von der Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater durchgesetzt. Sie galt seither in der römischen Kirche als Kriterium der Rechtgläubigkeit.

Angesichts dieser Spaltung wird erst vollends deutlich, von welcher Tragweite der Übertritt Chlodwigs und seiner Franken zur römischen Richtung des Christentums gewesen sein musste. Nur die Franken konnten demnach in diesen innigen, synergetischen Kultur- und Ordnungstransfer mit den Römern und der von ihnen bevorzugten Ausprägung des Christentums eintreten – eines Christentums, dessen kulturelle und politische Wirkungsmacht für die Spätantike hochbedeutend war. Nun konnte ein «Volk der Franken» (*populus Francorum*) entstehen, das sich aus Galliern, Kelten, Römern, Goten, Burgundern – und auch aus Franken zusammensetzte.

Dass auch Chlodwig selbst es für unerträglich gehalten habe, «dass diese Arianer einen Teil Galliens besitzen» (Gregor von Tours, II, 37), klingt nicht unwahrscheinlich, zumal dies eine zusätzliche Motivation dafür bot, 507 das westgotische Reich von Toulouse auszulöschen. Um sich der Gottgefälligkeit seines Plans zu versichern, hatte er zuvor den heiligen Martin an dessen Grab in Tours befragen lassen, ob die Gelegenheit für einen Kriegszug günstig sei. Als seine Boten die Kirche betraten, hörten sie, wie der Vorsänger gerade den Psalm 18, 40 f. anstimmte:

«Herr, Du hast mich zum Kampf mit Kraft umgürtet, Du hast alle in die Knie gezwungen, die sich gegen mich erhoben. Meine Feinde hast Du zur Flucht gezwungen, und alle, die mich hassten, konnte ich vernichten.» Das klang vielversprechend. Diese Worte nahmen die Boten quasi als Orakelspruch mit in das Zelt ihres Königs. Daraufhin gab dieser sogleich den Befehl, loszumarschieren und die Westgoten bei Poitiers anzugreifen. Nach weiteren Kämpfen und seinem endgültigen Sieg kehrte er im Triumphzug nach Tours zurück, wo er in der Kirche des heiligen Martin den Purpurrock anlegte und sein Haupt mit dem Diadem schmückte – Zeichen imperialer Würde in römischer Tradition. Von da an sei er «gewissermaßen Konsul oder Augustus genannt worden» (*ab ea die tamquam consul aut augustus est vocitatus*, Gregor von Tours II, 38). Von Tours aus, so der Chronist weiter, sei Chlodwig nach Paris gezogen und habe dort den Sitz seiner Herrschaft eingerichtet (*ibique cathedram regni constituit*).

Seit seinen großen militärischen Erfolgen verehrte Chlodwig den heiligen Martin vor allen anderen Heiligen des Christentums. Überall, wo die Franken siegreich ihre Lanze in den Boden stießen, übernahm der heilige Martin als Patron die Regie in den wichtigsten Kirchen. Die Bischofskirche von Mainz, auf der der heilige Martin heute noch auf dem Dachfirst reitet, ist ein Beispiel dafür. Chlodwig und seine Nachfolger ließen den halben Mantel, der dem heiligen Martin geblieben war, nachdem er die andere Hälfte der Legende zufolge einem Bettler geschenkt hatte, sogar am Königshof mitführen. Mantel heißt lateinisch *cappa*, und deshalb nannte man die geistlichen Bewacher dieser *cappa* die Kapläne.

Noch aber konnte sich Chlodwig seines neuen Reichs nicht sicher sein, noch lebten zu viele männliche Mitglieder seiner Sippe, die sich ebenfalls die Königswürde zugelegt hatten. Einen nach dem anderen tötete er mit List und Entschlossenheit, nicht selten eigenhändig, damit «außer seinen eigenen Nachkommen keiner von seinen Verwandten mehr übrig bliebe» (Fredegar III, 27). Die gesamte Familie von König Sigibert, der über die am Rhein bei Köln siedelnden Franken regierte, wurde er-

mordet. Am Ende habe Chlodwig darüber geklagt, dass er nun keine Verwandten mehr habe, die ihm im Notfall Hilfe bieten könnten. «Aber», so der Chronist, «er sprach dies nicht aus Schmerz um den Tod derselben, sondern aus List, ob sich vielleicht doch noch einer fände, den er töten könnte.» (Gregor von Tours II, 42).

Christlicher Glaube, römische Organisation sowie kriegerische Brutalität und Skrupellosigkeit bildeten nicht nur keinen Widerspruch zueinander, sondern vielmehr die Grundlagen des fränkischen Reichs. Zielstrebig wurde von nun an die kirchliche Liturgie zur Stabilisierung des merowingischen Königtums eingesetzt. So lautete eine der Segensformeln für einen jeden merowingischen König: «Blicke, allmächtiger Gott, wohlgefällig auf Deinen glorreichen Knecht [hier folgte der Name des jeweiligen Königs]. Wie Du Abraham, Isaac und Jakob gesegnet hast, so schenke ihm die Segnungen Deiner Gnade und erachte ihn als würdig, dass sich die ganze Fülle Deiner Macht über ihn ergießt und ihn durchdringt. Gib ihm vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde, Überfluss an Getreide und Wein und Öl und Reichtum an allen Früchten.» Magische Vorstellungen von der königlichen Heilskraft verbanden sich mit christlichen Traditionen.

In wenigen Jahren war aus dem spätrömischen Erbe ein großes und verhältnismäßig festes Reich erwachsen. Das römische Straßennetz, die Städte und Handelsverbindungen blieben erhalten, man lebte weithin überwiegend nach römischem Recht und pflegte lateinische Bildung und Sprache. Am Hof des Königs hielten sich romanische Offiziere auf, und gallorömische Sekretäre (*scriuarii*) und Kanzler (*referendarii*) aus der spätrömischen Verwaltung standen nach wie vor zur Verfügung. Vor allem wirkte die straffe römische Militärorganisation in die fränkische Zeit hinein. Im Hinblick auf die militärische Disziplin kann man geradezu von einem romanisierten Heerwesen der Franken sprechen. In größeren Städten wurden Garnisonen eingerichtet, die von einem «Grafen» (*comes*) befehligt wurden. Seine Aufgaben waren militärischer und rechtlicher Natur. Er hob in seinem Bereich die Truppen aus und setzte, wenn er dazu in der Lage

war, das königliche Recht durch. Dazu benötigte er in der Regel die Mitarbeit des Bischofs der Stadt.

Enorme Tragweite erlangte die Entscheidung, mit der Chlodwig, der 511 starb, seine Nachfolge regelte. Er teilte das Reich unter seinen vier Söhnen auf. Niemand kann bis heute sagen, warum er dies so entschieden hat. Man verweist darauf, dass es auch bei anderen Völkern zeitweise mehrere Könige gleichzeitig gab. Aber das war keineswegs die Regel, und es gab sogar Völker, die gar keinen König hatten, wie die Sachsen. Eine andere Erklärung bringt die magische Kraft der merowingischen Abstammung ins Spiel, und zwar im Hinblick auf die Herkunft des mythischen Ahnherrn von einem halbgottähnlichen «Meerungeheuer mit Stierkopf» (*bistea Neptuni Quinotauri similis*, Fredegar III, 9). Die Gattin Chlodios soll von diesem Monster geschwängert worden sein und Meroveus geboren haben, eine Art Stammvater der «Merowinger». Diese Vorstellung von göttlicher Abkunft ging auf alle männlichen Mitglieder über, die deshalb alle denselben Anspruch auf das Erbe im Königtum erhoben. Eine andere Folge davon war, dass sich die Merowinger schon bald von der übrigen politischen Elite so weit abgrenzten, dass sie im Grunde nur noch untereinander heirateten und anderen Adelsfamilien die Nähe zum Königshaus verwehrten. Diese genetische Abschottung, die den Erneuerungsprozess der Dynastie beeinträchtigte, führte zum Niedergang des Königshauses. Ein dritter Vorschlag zur Erklärung der Reichsteilung unter die Söhne knüpft an die römische Tradition an: Im Römischen Reich hatte es längst mehrere Herrscher nebeneinander gegeben. Außerdem, so ist zu erkennen, wurde das Reich Chlodwigs nach den Prinzipien römischer Grenzziehung geteilt. Jeder Bruder erhielt seinen eigenen Hof und seine römischen Berater in seiner jeweiligen Hauptstadt (Reims, Soissons, Paris, Orléans). Bei der Zuteilung der Teilreiche wurde die Ordnung der römischen Stadtprovinzen (*civitates*) zugrunde gelegt, also die gewachsenen gallorömischen Strukturen; entscheidend waren die Steuereinnahmen jeder Region. Jeder der Söhne erhielt außerdem Anteil am fränki-

schen Kerngebiet (*Francia*) zwischen Rhein und Loire und am Gebiet des neu eroberten Aquitaniens.

Blieb auch die Idee von der Einheit des Gesamtreichs weiterhin bestehen, so war durch dieses Teilungsprinzip quasi zugleich mit der Errichtung des Frankenreichs auch der Keim zu seiner Auflösung gelegt. Das System der Erbteilung blieb fortan erhalten. Das Reich wurde wie ein Hausbesitz der Königsfamilie betrachtet. Dies ist auch deshalb bemerkenswert, weil darin zum Ausdruck kommt, dass sich in der fränkischen Königsherrschaft von Beginn an keine Vorstellungen von einem abstrakten Reichsbegriff ausgebildet haben. Was die Konzepte von «Staatlichkeit» betrifft, so war die römische Tradition eines überzeitlichen Staatswesens offenbar rasch versiegt. Im Gegenteil: Das «Reich der Franken» stellte sich ganz als ein Verband von Personen dar, der auf den König zugeordnet war. Dieser wiederum verstand sich als eine Art Hausvorsteher, als *senior*, freilich mit der Vorgabe, dass diese Funktion, aus mythischen Wurzeln erwachsen, immer nur mit der Familie der Merowinger verbunden sein könne. Über diese mythologische Verklammerung war das Reich auch in seinen Teilen letztlich in der Familie der Merowinger vereinigt. Daher blieb die Vorstellung lange bestehen, dass es nur ein einziges *regnum Francorum* gebe, dessen Idee sich wie eine Klammer über alle Teilreiche legte und diese zusammenhielt.

In diesem Sinne bemühten sich die Nachfolger Chlodwigs auch gemeinsam nach Kräften, das Reich der Franken auf Kosten der Nachbarn auszudehnen. Im Inneren gab es allerdings unablässig Auseinandersetzungen und Versuche, sich gegenseitig umzubringen. Das Ergebnis war eine verwirrende und gewalterfüllte politische Geschichte in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten. In der Forschung hat man daher bereits erwogen, ob die Merowinger nicht auch in dieser Hinsicht viel von den Römern gelernt haben könnten ...

Einen besonders unrühmlichen Höhepunkt erreichte diese Entwicklung mit der grausamen Hinrichtung der Königin Brunhilde (Brunichilde) im Jahr 613. Zu diesem Zeitpunkt hatten

sich nach einem längeren Prozess die Teilreiche Austrien (Ostreich), Neustrien (Westreich) und Burgund als Größen herausgebildet, die auch künftig eine Rolle spielen sollten. Brunhilde, die Tochter des westgotischen Königs Athanagild, stammte aus dem alten Westgotenreich um Toulouse. Sie war die Gemahlin König Sigiberts I. von Austrien (gest. 575), der im Namen seiner Frau Ansprüche auf Gebiete der anderen Teilreiche erhob. Außerdem strebten die beiden danach, den Adel von Austrien einer straffen Verwaltung nach römischem Muster zu unterwerfen. Letztlich wurde von ihnen das Ziel eines fränkischen Einheitsreichs verfolgt.

Die Folge waren langjährige erbitterte Kämpfe im gesamten fränkischen Reich. Lange Zeit vermochte Brunhilde, eine starke Stellung zu behaupten – ihre Gestalt ging nicht von ungefähr in das Nibelungenlied ein. Die mächtigen burgundischen und austrischen Adligen suchten Hilfe bei König Chlothar II. von Neustrien (gest. 629) und lieferten ihm die Königin aus. Drei Tage lang wurde sie gefoltert, dann auf einem Kamel im ganzen Heer herumgeführt und schließlich mit den Haaren, einem Fuß und einem Arm an den Schwanz eines wilden Pferdes gebunden. Durch dessen Hufe und den rasenden Lauf sei die Königin schließlich in Stücke gerissen worden (Fredegar IV, 42). Dieses schreckliche Schauspiel bildete das Ende eines Vernichtungskampfes im Merowingerhaus, bei dem zehn Könige ihr Leben ließen.

Der Sieg Chlothars II., mit dem eine fünfzehnjährige Ruhephase im Reich einsetzte, war letztlich ein Sieg des austrischen Adels. Hier formierten sich die Kräfte, die ein neues Selbstbewusstsein entwickelten und ihre Macht schrittweise ausbauten. Zwei Männer ragten unter ihnen hervor, Bischof Arnulf von Metz (gest. um 640) und Pippin der Ältere (gest. 639), die Stammväter der Karolinger. Die Sammelbezeichnung «Karolinger» entwickelte sich erst später, weil der Name durch Karl Martell, Karl den Großen, Karl den Kahlen und andere Könige dieses Hauses eine besondere Bedeutung im Sinne von «großmächtiger Herrscher» oder gar Kaiser erlangte. Vom Stamm-

vater in männlicher Linie her gesehen, müsste man eigentlich von «Arnulfingern» sprechen.

Der Sohn des Metzzer Bischofs Arnulf war Ansegisel (gest. nach 657), der die Tochter Pippins namens Begga (gest. um 693) heiratete. Aus dieser Verbindung wiederum ging Pippin der Mittlere hervor (gest. 714), der den Aufstieg der Karolinger vorantrieb. Als sich seit 638/639 für 40 Jahre keiner der Merowingerkönige mehr durchsetzen konnte, gelang es ihm, die Besitzungen der Arnulfinger und Pippiniden im Zentrum Austriens zwischen Maas, Mosel und Rhein in seiner Hand zu vereinen. Um 675 erscheint er als «Herzog» (*dux*) in Austrien, und 687 errang er in der Schlacht bei Tertry an der Somme einen großartigen Sieg gegen seine sämtlichen Widersacher. Damit stand die Dynastie der Arnulfinger-Pippiniden an der Spitze des Reichs, denn Pippin der Mittlere übernahm das Amt des Hausmeiers (*maior domus*) für das gesamte Frankenreich. In dieser Stellung kontrollierte er den Königshof und führte den Befehl über das Heer.

Das Jahr 687 darf als Schlüsseldatum für die Geschichte des Frankenreichs gelten. Von nun an verlagerte sich das Zentrum der fränkischen Macht von Paris und dem Seine-Gebiet in das Land zwischen Maas und Mosel. Nicht mehr die merowingischen Könige, sondern der «karolingische» Hausmeier vereinte das Gesamtreich in seiner Hand. Auf dem Thron saßen zwar noch Merowinger, aber sie waren herabgesunken zu Kreaturen Pippins des Mittleren, der sich «Fürst der Franken» (*princeps Francorum*) nannte.

Nach dem Tod Pippins im Jahre 714 kam es nochmals zu einer kurzen Krise, als sein Sohn Karl sich der Angriffe des Adels von Neustrien zu erwehren hatte. Aber er konnte diese schwierige Lage rasch überwinden. «Wie die Sonne nach kurzer Finsternis ihre hellen Strahlen dem ganzen Erdkreis sendet, so leuchtete Karl, der würdigste Erbe Pippins, den ermatteten und schier ob des Heils verzweifelten Völkern als großmächtiger Beschützer», so beschrieben später die *Fränkischen Reichsannalen* diese Situation. So, als wäre Pippin von den Toten wieder auferstan-

den, sei der Sohn gegen die Feinde losgestürmt. Die Neustrier wurden 719 bei Soissons endgültig besiegt, und den Nachstellungen im eigenen Haus begegnete er damit, dass er seine Stiefmutter Plektrud in die Verbannung schickte.

Mit Karl beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte des fränkischen Reichs. Von Kindheit an, so berichten die Quellen, sei er für den Krieg und das Militärwesen geschult worden. Später kam für ihn der Beiname Martell auf, der «Schmiedehammer», denn, so erklärt der Chronist Hugo von Flavigny, er habe alle benachbarten Reiche wie mit einem Hammer zermalmt. Nichts ist erfolgreicher als der Erfolg. Karl Martell eilte von Sieg zu Sieg, unterwarf 736 Aquitanien und 733 die Provence, fiel 720, 722, 724 und 738 in Sachsen ein, 725 und 728 in Bayern und plünderte von 718 bis 722 Friesland. Auch der Herzog der Alemannen, Theudebald, bekam den «Hammer» zu spüren und musste 732 die Flucht ergreifen. Aber noch heller als alle diese Heldentaten erstrahlte der Ruhm, den Karl Martell mit seinem Sieg über die Araber 732 bei Tours und Poitiers errang: 711 waren muslimische Berber unter ihrem Befehlshaber Tāriq ibn Ziyād über die Meerenge zwischen Afrika und Europa übergesetzt. Der Berg, an dem sie am 27. April landeten, wurde nach ihrem Anführer «Gibraltar» genannt, «Berg des Tarik» (Ġabal Tāriq). In einem unaufhaltsamen Siegeszug überzogen sie die iberische Halbinsel, überquerten die Pyrenäen und fielen in das Frankenreich ein. Herzog Eudo von Aquitanien (gest. 735) konnte sie 721 erstmals aufhalten, und Karl Martell scheint sie in einer ganzen Reihe von Kämpfen bezwungen zu haben. Jedenfalls entstanden bald Lieder, die ihn als Sieger feierten und seinen Mythos begründeten. Die Muslime zogen sich auf die iberische Halbinsel zurück, wo sich mit der Zeit der Widerstand der Reconquista, das heißt, der christlichen Rückeroberung Spaniens, formierte.

Mit Karl Martell war die Übergangsphase von der spätantiken Welt zum mittelalterlichen Europa verbunden. Die innere Ordnung des Reichs wurde neu stabilisiert, das Heerwesen reformiert, eine neue Gefolgschaft aufgebaut, die Mission und der

Ausbau der Kirche vorangetrieben. Die Bedeutung der Städte ging zurück, während die der adligen Herrenhöfe und ihrer Grundherrschaften auf dem Land zunahm. Es scheint, als habe Karl Martell auch damit begonnen, im Bereich seiner riesigen Besitzungen durch gezielte Maßnahmen die Erträge ganz erheblich zu steigern. Einem Salhof (Herrenhof) wurden planmäßig umliegende Bauernsiedlungen (häufig mit den Namen Osthofen, Westhofen und ähnlichen) zugeordnet und eine Art Flurbereinigung durchgeführt. Sein Enkel, Karl der Große, sollte dieses «Villikationssystem», dem ein Gutsverwalter (*villicus*) vorstand, dann weiter ausbauen und für das gesamte Reich verbindlich machen.

Erfolge ziehen Gefolgschaften an. Seine Krieger vermochte Karl Martell reich zu belohnen. Neben den eroberten Ländern zwang er auch die Klöster dazu, Teile ihrer Besitzungen an seine Krieger auszugeben. «Landleihe auf Befehl des Königs» (*precaria verbo regis*) nannte man dieses Vorgehen. Wieder, so könnte man sagen, ging die Erneuerung des Reichs wie einst in seiner Anfangszeit vom Militärwesen aus. Aber Karl Martell förderte auch die Mission, die vor allem von den Iren und den Angelsachsen betrieben wurde. Er unterstützte Pirmin (gest. 753), der unter anderen das Inselkloster Reichenau gründete und in Pirmasens begraben wurde, das seinen Namen dem Heiligen verdankt. Der Angelsachse Willibrord (gest. 739) wirkte als Bischof in Utrecht und bei den Friesen und errichtete das Kloster Echternach bei Luxemburg. Der berühmteste unter ihnen war Winfrid Bonifatius (gest. 754), ein Angelsachse aus Wessex. Sein Ziel war es, die Kirche im Reich der Franken der straffen römischen Ordnung und Organisation anzupassen. Bistümer sollten feste Grenzen haben und die Liturgie nach römischem Muster durchgeführt werden. Immer wieder stieß der unermüdliche Verkünder der römischen Normen auf Widerstand, ganz besonders im Klerus von Köln und Salzburg. Der Salzburger Bischof Virgil (gest. 784) war aus Irland gekommen, wo die Bildung in höchster Blüte stand, und so hatte dieser für den angelsächsischen und in seinen Augen ungebildeten Eiferer nur Spott übrig. Die Wir-

kung, die von Bonifatius ausging, der bei der Mission der Friesen nahe Dokkum den Märtyrertod erlitt, war dennoch groß. Sie bestand vor allem darin, dass die fränkische Kirche nun noch enger an Rom herangeführt wurde und sich auf diese Weise ein fester Kontakt zwischen dem Bischof von Rom und dem Hausmeier des Frankenreichs anbahnte. Die politische Elite der Franken begann ihren Blick nach Süden zu richten, während die fränkische Kirche einer Disziplinierung unterworfen wurde.

Als Karl Martell 741 starb, befand sich das Reich der Franken längst wieder im Aufwind. Nach anfänglicher Teilung des Reichs unter den Söhnen gelang Pippin dem Jüngeren 747 dessen Vereinigung in einer Hand, nachdem sein Bruder Karlmann – möglicherweise gezwungenermaßen – mit Frau und Kindern in ein Kloster eintrat. Diese Macht gedachte Pippin nicht mehr zu teilen. Zwar gab es mit Childerich III. seit 743 noch einen merowingischen Schattenkönig, aber um die Mitte des Jahrhunderts war für Pippin der Moment gekommen, selbst nach der Krone zu greifen. Nun zahlte es sich aus, dass die karolingischen Hausmeier eine starke adlige Gefolgschaft um sich geschart hatten und dass durch Bonifatius die Verbindung mit Rom vorbereitet worden war. Im Frühjahr 750 reiste eine fränkische Gesandtschaft zu Papst Zacharias (741–752), um ihm jene berühmte Anfrage zu unterbreiten, ob es gut sei oder nicht, wenn diejenigen im Frankenreich Könige seien, die keine Macht hätten (*Fränkische Reichsannalen* zum Jahr 750). «Papst Zacharias», so erfahren wir weiter, «gab Pippin den Bescheid, es sei besser, denjenigen als König zu bezeichnen, der die Macht habe, als den, der ohne königliche Macht blieb.» Und dann folgt ein bedeutungsvoller Satz: «Damit die Ordnung nicht zugrunde gerichtet werde, ließ er kraft seiner päpstlichen Autorität Pippin zum König machen» (*ut non conturbaretur ordo, per auctoritatem apostolicam iussit Pippinum regem fieri*). Mit dem Wort *ordo* war die göttliche Weltordnung gemeint, in der alles und jeder seinen Platz zum Wohl des Ganzen auszufüllen hatte. Wenn einer aber nur den Namen trägt und nur als König bezeichnet wird, ohne diese Funktion auch faktisch auszuüben, dann war er dieser Idee zufolge unge-

eignet und musste ersetzt werden. Diese Vorstellungen gehen auf den Kirchenvater Augustinus (354–430) zurück, der die göttliche Ordnung als das Zusammenwirken der vielfältigen, auch divergierenden Kräfte in einer wunderbar geordneten, gottgewollten Harmonie beschrieb und mit Hilfe der Kirche auf Erden verwirklicht sehen wollte. Die «Verwirrung» (*conturbatio*) dieser Ordnung galt als das Böse schlechthin, gelenkt von den teuflischen Mächten. So wurde mit diesem päpstlichen Bescheid an Pippin in verschlüsselter Weise zum Ausdruck gebracht, dass auch die Unfähigkeit der Merowingerkönige vom Bösen und Verfolger der Kirche selbst verursacht worden sei. Der Karolinger Pippin wurde dagegen in die Rolle des im Sinne der Kirche guten und gottgewollten Königs gerückt.

Damit war das Ende des alten Königshauses gekommen. Childerich III., der «falsche König» (*qui false rex vocabatur*), wurde geschoren und mitsamt seinem unmündigen Sohn zu lebenslanger Haft ins Kloster Saint-Bertin geschickt. Die fränkischen Gefolgsmänner stimmten dem Wechsel im Königtum verständlicherweise zu, und 751, wohl am Weihnachtstag, nahm, wie die Quellen andeuten, Bonifatius selbst die Salbung vor.

Die Forschung ist sich uneins darüber, ob mit der kirchlichen Salbung ein neues Element in die fränkische Königserhebung Einzug hielt oder ob man einen alten Brauch der Merowinger weiterführte. Alle Umstände weisen aber doch wohl recht eindeutig darauf hin, dass die Königssalbung Pippins ihm vor allem eine neue Legitimation verschaffte, mit der das Königtum der Merowinger gerade nicht einfach fortgesetzt werden sollte. Die Deutung wird bestätigt durch den Bund gegenseitiger Liebe, der drei Jahre später, 754, zwischen dem Papst Stephan II. (752–757) und Pippin in Quierzy geschlossen wurde. Dort kam es auch zu der berühmten Pippinischen Schenkung, mit der Pippin dem Papst weitreichende Gebietszusagen in Italien machte. Schließlich wiederholte der Papst in der Kirche von Saint-Denis den Salbungsakt. Die Königssalbung, das Zeichen des göttlichen Auftrags, lässt sich somit als hauptsächliches Merkmal der neuen Königslegitimation erkennen. Doch muss man hinzufügen, dass

auch Pippins Sohn Karl und dessen jüngerer Bruder Karlmann die Salbung erhielten und Pippins Gemahlin Bertrada den päpstlichen Segen empfing. Damit ging die neue Herrschaftslegitimation auf die gesamte Familie über, mithin auf das karolingische Königshaus, das an die Stelle des merowingischen trat. Diese Beobachtung ist wichtig, weil sich damit erklären lässt, dass auch die Karolinger das Reich als eine Art groß dimensionierter Hausherrschaft verstehen konnten. In diese Richtung weist ebenso der Befehl des Papstes an die Franken, sie dürften niemals einen König aus einem anderen Geschlecht erheben.

Zusätzlich verlieh der Papst dem neuen König den Ehrentitel eines *Patricius* der Römer. Der *Patricius* war bis dahin der Stellvertreter des in Konstantinopel (Byzanz) residierenden römischen Kaisers, der in Rom die weltliche Herrschaft innehatte. Eigentlich hatte der Papst darüber gar kein Verfügungsrecht, aber mit der Übertragung dieses Amtes legte sich auch der Papst eine neue Autorität zu – nämlich in der Lage zu sein, wie ein Kaiser in hohe weltliche Machtpositionen einzuweisen. Pippin war nunmehr mit dem Auftrag ausgestattet, anstelle des Kaisers von Byzanz den Schutz über Rom und St. Peter auszuüben. Dass es von hier bis zur Übernahme der Kaiserwürde durch einen fränkischen Herrscher kein großer Schritt mehr war, deutet sich an. Bezeichnend ist im übrigen, dass Pippin das Amt des Hausmeiers (*maior domus*), das ihm den Aufstieg erst ermöglicht hatte, nicht wieder besetzte. Auf diesem Wege sollte ihm kein Konkurrent mehr entstehen.

Das Reich der Franken war solchermaßen ein zweites Mal begründet worden. Dieses Mal erscheint es nicht mehr als Ableger des Römischen Reichs, sondern vereinigte in einer neuen Synthese die dominierenden politischen und kirchlichen Kräfte im westlichen Europa. Die Verbindung mit dem Papsttum verschaffte dem karolingischen Königtum nicht nur eine neue Legitimation, sondern auch neue Handlungsspielräume, die den Charakter des Reichs weitgehend beeinflussen sollten.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de